

# «Erzkonservativ? Wir sind noch schlimmer»

*In der katholischen Kirche St. Afra in Berlin steht der Priester mit dem Rücken zur Gemeinde, und die Messe wird in Latein gehalten. Propst Gerald Goesche spricht von einer «katholischen Oase» in einer heidnischen Stadt. Das Gespräch führte Benedict Neff*

Der Gottesdienst in der St.-Afra-Kirche in Berlin ist so, wie man ihn aus Erzählungen von den Grosseltern kennt. Sonntagmorgen, der Priester zieht feierlich in die Kirche ein. Die Segnung der Gemeinde mit Weihwasser ist kein symbolischer Akt, sondern eine Dusche. Der Priester zelebriert die Messe mit dem Rücken zur Gemeinde, gebetet wird in Latein, die Hostie wird den Leuten auf die Zunge gelegt und von ihnen kniend empfangen. Überhaupt ist viel Kneien angesagt in dieser Kirche, und regelmässig schwingt das Weihrauchfass.

Von der Nüchternheit, die sich auch die katholische Kirche über die letzten Jahrzehnte angewöhnt hat, ist hier nichts zu spüren. Das Ritual wird in seiner Opulenz gefeiert, rosa sind die Gewänder der Geistlichen.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wollte die Kirche verstanden werden – die lateinische Messe durfte ab 1970 nur noch mit Genehmigung eines Bischofs gefeiert werden und ist fast verschwunden. Gerald Goesche (59) gründete 2003 mit Billigung des Vatikans ein Oratorium zur Pflege der ausserordentlichen Form der heiligen Messe, ausgerechnet in Berlin.

Das Gespräch mit ihm findet in einer gemütlichen Stube unterhalb der Kirche statt. Ein Boy mit verschiedenen Schnäpsen und Likören steht in der Ecke, auf dem Tisch brennt eine



Feierliche Messe zur Aufnahme eines Priesters im Institut St. Philipp Neri in Berlin.

IMAGO

«Ich bin kein grosser Kommandogeben. Unser Oratorium ist eher wie ein frommer Gentlemen's Club.»

Kerze. Goesche hat Käse und Konfekt aus Österreich aufgetischt. Früher führten hier die Grauen Schwestern der heiligen Elisabeth ein Mädchenheim. Daraus sind nun die Gesellschaftsräume des Instituts St. Philipp Neri geworden.

Herr Goesche, Sie bezeichnen Ihr Institut als katholische Oase in einer neuheidnischen Grossstadt. Fühlen Sie sich wohl in Berlin?

An guten Tagen sage ich mir: Das ist eine Stadt wie Rom mit vielen Märtyrern. Ich weiss nicht, ob es in Deutschland einen anderen Ort gibt, wo sich so viele Leute gegen das NS-Regime erhoben haben. Wenn ich nicht so gut drauf bin, dann finde ich Berlin schwer erträglich. Viele Leute sind im Alltag ja ziemlich brutal und platt unterwegs. Dann gilt für mich eher: «Lieber in Wien belogen werden als in Berlin die Wahrheit hören.»

Sie tragen immer Soutane. Was löst das bei den Leuten aus?

In Pastoralkursen habe ich gelernt, dass der Talar eine Barriere aufbaue und die Leute dann mit einem nicht reden würden. Ich erlebe in Berlin – in einer Hardcore-Situation also – genau das Gegenteil. Ich werde oft angesprochen als Pfarrer, und weil ich so aussehe, reden die Leute auch gleich über den lieben Gott.

Ihr Institut untersteht direkt dem Vatikan, was einen bedeutenden Nachteil hat: Sie beziehen keine Kirchensteuer. Erhalten Sie Direktzahlungen aus Rom? Der Vatikan gibt nur Graces, sonst gar nichts. Die Titel aus Rom sind natürlich nicht ohne Wert, aber es sind eben doch nur Titel. Der Vatikan würde keinen Finger rühren, wenn wir morgen versinken würden.

Die Messe wird bei Ihnen nach dem alten Ritus zelebriert. Gibt es vergleichbare Kirchen in Deutschland? Gemeinschaften wie die Petrusbruderschaft oder die Piusbrüder zelebrieren die Messe ähnlich. Aber wir sind stärker römisch und auch englisch geprägt. Unsere Programmhefte haben «Cathe-

dral-Style». Die Schönheit der Liturgie spielt bei uns eine überragende Rolle. Das ist in Deutschland besonders. Dazu gehört auch die Gregorianik. Ich weiss nicht, ob man diese ausserhalb von Benediktinerabteien in dieser Qualität erleben kann.

Sie leben hier mit zwei weiteren Priestern und einem Bruder. Ist das ein klösterlicher Betrieb?

Nein, der heilige Philipp Neri, der Namensgeber unseres Instituts, hat Wert darauf gelegt, dass jeder auch seinen eigenen Bereich hat. Wir haben keinen durchgeregelter Tag wie Mönche, sprechen uns in vielem nur rudimentär ab. Bei Benediktinern wäre eine solche Freiheit undenkbar, da sagt der Abt: Du pflanzt jetzt die Rüben – auch wenn der Betroffene denkt, er sei für die Bibliothek besser geeignet.

Aber Sie sind der Chef?

Ich bin der Chef, ja, aber so ein kleiner Chef. Ich bin kein Kommandogeben. Unser Oratorium ist eher wie ein frommer Gentlemen's Club.

Warum ist Ihnen die Pflege der alten Liturgie ein solches Anliegen?

Weil ich finde, dass sie auch da sein muss und sei es nur als Erinnerung. Es kann nicht sein, dass etwas was gestern das Heiligste war, auf einmal nicht mehr geht. Das ist unmöglich. Als ich zum ersten Mal den alten Ritus erlebt habe, war ich überwältigt. In der neuen Messe ist alles so laut. Dieser Lautsprecher macht mich wahnsinnig.

In Ihrer Kirche wird die Mundkommunion praktiziert. Wie würden Sie reagieren, wenn ich bei Ihnen zur Kommunion käme und die Hände ausstrecke?

Ich gebe keine Handkommunion. Wenn jemand kommt und die Hände ausstreckt, hat der Ministrant die Anweisung, die Patene sanft über die Hand gleiten zu lassen. In neunzig Prozent der Fälle wirkt das. Aber es gibt auch Leute, die Diskussionen anfangen. Ich finde das unhöflich. Wenn man hier ist, hält man sich an den Hausbrauch.

Selbst wenn der Papst die Handkommunion erlaubt.

Das sticht nicht. In den Ostriten gibt es auch keine Handkommunion, obwohl es im Westen erlaubt ist. Die Verschiedenheit ist ein Reichtum der Kirche, wir müssen nicht alles angeleichen.

Stört es Sie, wenn man Ihre Gemeinschaft als erzkonservativ bezeichnet? Erzkonservativ? Wir sind noch schlimmer.

Ist das Koketterie? Ein bisschen. Mir sind die politischen Einteilungen fremd. Wenn eine Partei wie die CDU erklärt, sie sei konservativ, dann ist Konservativsein doch irgendwie Pillepalle. Uns geht es um die Fundamente, aber ich mag alle Wörter, die mit «-ismus» enden, nicht. Das klingt so nach Ideologie. Wir sind traditionell und fundamental, aber nicht fundamentalistisch. Ich glaube, das kommt auch nicht so rüber.

Ich war überrascht, dass Sie in der Kirche Witze machen.

Diese Striktheit, wie es sie in Frankreich gibt, ist mir fremd. Ein gewisses Augenzwinkern gehört dazu, dafür steht auch der heilige Philipp Neri. Er hat so schöne Stossgebete. Eines meiner liebsten: Jesus, verlass dich nicht auf mich.

Gibt es Leute in Ihrer Gemeinde, die finden, es müsste hier strenger zu und her gehen?

Ja, ja, die gibt es. In bestimmten südwestdeutschen Kreisen bin ich fast verhasst. Wir versuchen uns mit der Gegenwart auseinanderzusetzen, und das geht in

«Wenn eine Partei wie die CDU erklärt, sie sei konservativ, dann ist Konservativsein doch irgendwie Pillepalle.»

Berlin auch nicht anders. Der Zeitgeist kommt unter der Türschwelle durch. Ich will zum Beispiel keine Kleidervorschriften erlassen.

Woran denken Sie? Es gibt Kirchen im traditionellen Milieu, die vorschreiben, dass alle Frauen einen Schleier tragen müssen. Aber ich möchte keine Barriere schaffen, von der ich weiss, dass sie die meisten nicht überwinden können.

Was ist die Aufgabe des Priesters?

Eine Vorstellung, die ich überhaupt nicht mag, ist die des Priesters als Experten für das Theologische. Für mich ist der Priester eher so etwas wie ein Bauer, ein Förster oder eine Mutter. Jemand, der irgendwie alles kann und mit allem zu tun – und von nichts richtig eine Ahnung hat.

Letzteres sagt man auch über Journalisten.

Die Öffentlichkeit betet den Experten an, aber der bringt viel Unheil. Natürlich, es gibt auch gute Experten, aber die wissen meist auch von anderen Dingen etwas. Und vor allem wissen sie, wie relativ ihr Wissen ist.

Sprechen Sie in der Predigt auch über Politik, oder sagen Sie: Das hat in der Kirche nichts zu suchen?

Man kann Politik nicht ausklammern. Gerade wird ja die Klimakatastrophe ausgerufen. Wenn es aber einen Weltuntergang gibt, dann weil Gott die Welt untergehen lassen will, nicht weil wir am Klima herumfummeln. Natürlich beschädigen wir mit Verkehr und Industrie die Umwelt. Aber diese grüne Angsthypothese, die wir erleben, ist eine Folge davon, dass man nichts mehr in Gottes Hände geben kann, weil man nichts mehr glaubt. So was sage ich auch in der Kirche, warum nicht.

Was halten Sie von der katholischen Kirche in Deutschland?

Sie ist eine unerklärte Staatskirche, und dass sie unerklärt ist, macht die Sache besonders schlimm. Es würde eine Spannung zwischen Kirche und Staat brauchen. Die gibt es in Deutschland aber nicht.

Können Christen die AfD wählen?

Ich finde ganz vieles bedenklich bei der AfD. Aber die anderen Parteien sind oft auch nicht besser. Vieles im linken Spektrum ist genauso gottlos wie im rechten.

Wenn Leute bei der AfD so böse sind, dass sie mit anderen nicht mehr reden können, dann ist das unchristlich. Aber es gibt Ängste und Bedürfnisse, die echt sind. Ich hätte es auch lieber gesehen, wenn wir in Deutschland gezielt Flüchtlinge aufgenommen hätten, die Christen sind. So etwas versteht aber bis tief in die CDU hinein kein Mensch mehr. Wenn die Wähler in einer solchen Situation hilflos reagieren – wer will es ihnen verübeln? Unsere Figuren in Deutschland sind ziemlich medioker, sei es im Fernsehen oder in der Politik. Furchtbar.

Schauen Sie fern?

«Tagesschau», eigentlich jeden Tag.

Warum sind Sie Priester geworden? Das war einfach klar. Ich habe schon im Kinderbett gepredigt.

Waren Sie immer gläubig?

Ja, der Glaube war immer da. Meine Versuchung ist eher, dass ich es gern gemütlich habe.

Gerald Goesche ist in Aachen aufgewachsen. Er studierte Theologie in Bonn, Paris und Rom und promovierte an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Mit 26 Jahren wurde er Priester. Eine Zeitlang verkehrte er in Österreich in der traditionalistischen Piusbruderschaft, allerdings ohne ihr beizutreten. Goesche wollte den Bruch mit der katholischen Kirche vermeiden.

Den ehemaligen Papst Benedikt verehrt er. Zum einen hat dieser das Institut in Berlin persönlich gefördert, zum anderen hat er 2007 die lateinische Liturgie wieder weltweit erlaubt.

Sie seien «Krisengewinner», sagt Goesche, weil das Institut immer wieder einmal kirchliches Material günstig erwirbt. In der Krypta zeigt Goesche die Reliquie des heiligen Siméon Berneux mit Echtheitszertifikat vom zuständigen Bischof. Goesche konnte die Gebeine

«Ich hätte es lieber gesehen, wenn wir gezielt Flüchtlinge aufgenommen hätten, die Christen sind.»

auf einem niederländischen Flohmarkt für 40 000 Euro erwerben. Das heisst, so viel hat er für den gläsernen Sarg bezahlt, denn mit Reliquien darf laut Kirchenrecht nicht gehandelt werden.

Die strenge Linie, mit der im Institut Traditionen bewahrt werden, wird von einem barocken Lebensgefühl erträglicher gemacht. Dieses verkörpert wohl niemand so wie der Chef selbst, Propst Goesche: Sammler schöner Dinge und Kuriositäten, Religionsunternehmer, wie er sich selber nennt.

Was heisst Tradition bewahren konkret? Sehen Sie ein Problem darin, wenn Mädchen ministrieren, wenn Mitglieder Ihrer Gemeinde zusammenziehen, obwohl sie nicht verheiratet sind?

Mädchen können bei uns nicht ministrieren. Und ja, man sollte nicht zusammenleben, wenn man nicht verheiratet ist. Aber ich würde nie den Stab brechen über Leute, die sich halt verhalten, wie sich heutzutage fast alle verhalten. Das Ideal muss jedoch auf der Kanzel gezeigt werden, denn es gibt Menschen, denen das hilft, die das beflügelt. Früher gab es ja das Sprichwort: Auf der Kanzel ein Löwe, im Beichtstuhl ein Lamm – das finde ich genial. Es braucht den klaren Tarif, aber man muss auch sehen, dass der Einzelfall immer komplizierter ist. Ich absolviere nicht alles in der Beichte, aber ich verstose die Menschen nicht. Sie sollen nicht den Kontakt zur Kirche verlieren.

Die Leute in Ihrer Kirche sind auffallend gut angezogen, sie wirken bürgerlich. Was ist das für ein Publikum?

Es ist unheimlich vielfältig. Am Sonntag kommen oft 120 Personen, die meisten sind jung, zwischen dreissig und vierzig Jahren. Sie kommen mit ihren Kindern, weil sie denen ein christliches Zuhause geben wollen. Viele Leute, die bei uns am Sonntag in der Kirche sind, pflegen noch den Sonntagsstaat. Aber sie sind nicht besonders reich. Ohne Spender von auswärts könnten wir das hier nicht machen.

Hat sich die Kirche dem Zeitgeist zu stark angepasst?

Bestimmt. Martin Mosebach hat das schön gesagt: Zeitgenossen sind wir ganz von selbst. Die Kirche muss nicht den Zeitgeist nähren, sondern den Glauben und die Tradition überliefern. Manchmal frage ich mich, was wäre, wenn die Kirche in der Vergangenheit etwas stabiler geblieben wäre. Aber nun ist sie halt so CDU-artig dem Mainstream hinterhergehoppelt. Ich versuche hier Dinge zu bewahren, ohne mich Ort und Zeit zu verschliessen.